

Predigt am 25. Sonntag im Jahreskreis (C)

(Lk 16, 19-31)

von Pfr. Dr. André Golob

„Du kannst nur einem Herrn dienen, Gott oder dem Mammon!“ Mammon heißt ursprünglich auf Aramäisch „Vermögen“ bzw. „Besitz“. Es erhält durch die heutige Stelle des Evangeliums eine negative, abschätzige Wertung. Noch heute sprechen wir vom „schnöden Mammon“. Später wurde aus dem personifizierten Reichtum sogar ein Dämon, ein Gefolgsmann Satans, der die Menschen zur *avaritia*, zur Todsünde materieller Gier, verführt.

Schon vor zwei Wochen sagte Jesus im Evangelium, man könne ihm nur folgen, wenn man allen Besitz aufgäbe. Und manchmal muss ich über die Radikalität schmunzeln, wenn wir die zweite Strophe des Liedes 560 singen: .. die Reichen müssen gehen, ihr Gut verweht im Wind.“ Steckt in unserem Wirtschaftssystem etwas Dämonisches? Steht der Kapitalismus dem Christentum diametral entgegen? Man könnte auf diese Idee kommen, denn der Kapitalismus basiert auf einem ganz speziellen Grundprinzip, nämlich dem Eigennutz, dem Egoismus der Menschen – sonst funktioniert er nicht. Denn erst der Gedanke an den eigenen Vorteil bringt dieses Wirtschaftssystem in Gang. Sobald ich wirtschaftete für andere oder für ein nebulöses Gemeinwohl, wie in der kommunistischen Theorie, klappt das nicht mehr.

Der Philosoph Karl Marx hat auf die Gefahren des Kapitalismus aufmerksam gemacht und gemeint, dass man ihn kontrollieren müsse, damit er nicht ausarte. Das ist eigentlich - jenseits politischer Ideologie - auch eine *christliche* Grundhaltung. Reichtum und Geld sind im Grunde nichts Schlechtes. Aber wenn ich - wie ein Raubtier - über Leichen gehe, um mich zu bereichern, wenn ich nur noch die materiellen Dinge sehe und sie allein für mich beanspruche und ich meinem Mitmenschen nur noch mit spitzen Ellbogen begegne, dann werden Besitz und Reichtum zum Mammon, zur gottähnlichen, dämonischen Größe. Es ist menschliche Erfahrung, dass manche aus dem Ruder laufen, wenn Macht und Geld ihnen über den Kopf steigt. Immer mehr wollen sie, sehen nur noch das Geld, keinen Nachbarn und Freund mehr. Bei Geld hört die Freundschaft bekanntlich auf - das Geld wird ihnen zum Gott, zum Mittelpunkt und Sinn ihres Lebens.

Diese Schwäche des Menschen bewog schon die Urväter, über die das Alte Testament berichtet, anhand göttlicher Gesetze dem haltlosen Treiben Einhalt zu gebieten. Heute würde man dies „göttliche Sozialgesetzgebung“ nennen. Und so nennt es auch der alt-katholische Sozialethiker Professor Franz Segbers - ein geschätzter Kollege. Gott schließt mit seinem Volk einen Bund. Die irdischen Dinge sind dem Menschen überlassen, er ist Verwalter. Aber es knüpfen sich daran Regeln des richtigen Umgangs. Gott gibt uns Erdenbewohner so viel, dass es für alle reichen würde, wenn es gerecht verteilt wäre. Gott will nicht, dass es Arme gibt, die in Elend und Hunger leben müssen, denn richtiges, wahres Leben ist geteiltes Leben.

Ich möchte hier kurz einige Eckpfeiler des göttlichen Sozialrechts darstellen. So ist z.B. in der Bibel geregelt, dass, wenn ein Herr einen Schuldklaven hat – also jemand, der sich ihm gegenüber so verschuldet hat, dass ihm nichts anderes bleibt, als sich als Sklave zu verdingen - er ihn nach sechs Dienstjahren freilassen muss. Das, so lesen wir, erklärt Gott in der Bibel (Ex 21,2-6).

Des Weiteren erklärt er im Alten Testament (Lev 25), dass alle fünfzig (eigentlich 49) Jahre ein Erlassjahr, ein Jubeljahr ausgerufen werden soll – den Begriff kennen wir aus der deutschen Redensart: Alle Jubeljahre wieder. Allen Schuldnern wurden in diesem Jahr die Schulden erlassen, die Karten neu gemischt. An einer anderen Stelle (Dtn 15, 1) fordert die Bibel sogar, alle sieben Jahre die Schulden zu erlassen. Das muss man sich heute einmal vorstellen - der Albtraum aller Banken.

Auch das Schabbatgebot (3. Gebot) ist ein soziales, göttliches Recht – so etwas kannte die damalige Welt nicht. An diesem Tag durfte niemand arbeiten, es war gegen Gottes Wille. Auch das muss man sich auf der Zunge zergehen lassen. Dass interessiert heutzutage keinen Menschen mehr. Und wenn die Kirchen gemeinsam mit den Gewerkschaften gegen die Öffnung der Geschäfte am Sonntag demonstrieren, dann tun sie dies mit Blick auf die Zehn Gebote, mit Blick auf Gottes Willen.

Und es gibt im Alten Testament das Brachjahr (u.a. Ex 23, 10f.). Alle sieben Jahre wurde das Feld eines Bauern nicht bestellt, damit die Armen des Volkes davon essen konnten. Außerdem war es verboten, ganz penibel die Äcker abzuernten. Es war Pflicht, bei der Ernte etwas liegen zu lassen, damit die Armen es aufsammeln konnten. Im Buch Rut (Rut 2) können wir nachlesen, wie wichtig das für die Armen war, zu denen damals auch Rut gehörte, die Urgroßmutter von Jesus.

Es wären noch viele weitere Sozialinstituten zu nennen. Sozialgesetzgebung kannten also schon die alten Hebräer. Das Volk Israel erhielt genaue Anweisungen von seinem Gott. Auch heute dürfen sich Theologen und Kirchen nicht vergraben in mystischer Verzückung und untertauchen in spirituelle Bodensätze. Christsein heißt nach links und rechts schauen, wie geht es meinem Bruder meiner Schwester – nicht nur hier, sondern auch dort drüben in Afrika und Asien – dort stirbt man an Armut – hier im Westen stirbt, trotz knapper Sozialkassen und mancher Krise, niemand – zumindest *noch* nicht.

Doch auch hier mag es erschrecken - glaubt man den Soziologen -, dass die Armut auf dem Vormarsch ist. Und man hat ein ungutes Gefühl, wenn man sieht, wie Aktienkurse in die Höhe schnellen, weil Arbeitsstellen reduziert bzw. ganze Unternehmensfilialen geschlossen werden. Ich denke da an den Kaufhofkonzern, bei dem mein Vater fast 50 Jahre gearbeitet hat. Rationalisierung nennt man das. Lateinisch *ratio* heißt Vernunft, Verstand, aber auch Berechnung.

Auch unser Staat mit seinen Parteien, die sich nicht selten mit Attributen wie „christlich“ oder „sozial“ schmücken, steht da in der Verantwortung. Und schon sehr früh hat man in Deutschland die Gefahren erkannt und sich entschieden, eine soziale Marktwirtschaft einzuführen - um den Gefahren eines ungehemmten Geschäftemachens vorzubeugen. Doch auch diese Entscheidung nimmt die Folgen unseres Handelns für die Menschen in der Dritten Welt kaum in den Blick.

Was ihr meinem Nächsten tut, das tut ihr mir, so spricht Jesus. Er gibt uns damit den Ratschlag, in jedem Menschen, der uns begegnet, Gott selbst zu sehen und ihn entsprechend zu behandeln und zu ehren. Das gebietet uns auch, über den europäischen Tellerrand hinauszuschauen. Auch in der Ferne leben Menschen, in denen uns Gott begegnet. Es gilt global zu denken. Gott kennt keine Staatsgrenzen. Über Wohlstand in Deutschland dürfen wir uns erst dann freuen, wenn Wohlstand weltweit gesichert ist. Unsere Sicht ist manchmal so unerträglich provinziell und engstirnig.

Immer mehr Arme gibt es nur deshalb, weil es immer mehr Reiche gibt, die nicht bereit sind zu teilen. Diese Logik begegnet uns in den ältesten Texten der Bibel. Diese Erkenntnis hatten bereits vor über 3500 Jahren die Erzväter des Volkes Israels und ihr

Gott hat sie zu Schutzmaßnahmen verpflichtet. Deshalb muss Kirche immer auch politisch sein und benennen, was im Wirtschaftlichen sündhaft ist. Doch zu lange hat Kirche sich damit begnügt unter Bettdecken zu schielen, statt die Sünde im wirtschaftlichen Raubbau zu erkennen.

Im heutigen Evangelium mahnt uns Jesus ebenfalls vor den Gefahren und Verführungen durch den Mammon und verpflichtet uns zu einem sozialverträglichen Verhalten. Also muss Kirche stets sensibel sein für die Not der Benachteiligten. Aber sie darf es nicht dabei belassen karitativ und diakonisch zu handeln. Sie ist vielmehr verpflichtet, die *Gründe* für Armut, Mangel und Not in den Blick zunehmen. Es gilt nicht an den Symptomen herumzudoktern, sondern die Probleme an der Wurzel zu packen.

Tag für Tag sterben auf unserem Planeten 100.000 Menschen an Hunger oder den unmittelbaren Folgen – jeden Tag weit mehr als Rosenheim Einwohner hat. 826 Millionen sind gegenwärtig chronisch bzw. schwer unterernährt. Davon leben 515 Millionen Hungernde in der sogenannte Dritten Welt. Am schlimmsten ist es in Afrika, dort hungern 34 Prozent aller Menschen.

Der Tod von Millionen Menschen durch Hunger vollzieht sich tagtäglich in einer Art von eisiger Normalität und auf einem Planeten, der von Reichtum überquillt.

Der Mensch produziert landwirtschaftlich so viel Nahrung, dass man davon in etwa 12 Milliarden Menschen normal ernähren könnte, d.h. 2.700 Kalorien pro Tag, pro Kopf. Dabei sind wir gerade einmal 8 Milliarden. Ähnliches könnte man zur medizinischen Versorgung festhalten. Die Gleichung ist einfach: Wer Geld hat, isst und lebt. Wer keines hat, leidet und wird invalide und stirbt. Das habe ich zumindest in Afrika so erfahren. Ständiger Hunger und chronische Unterernährung sind von Menschen gemacht, es ist die mörderische Ordnung des Menschen. Jean Ziegler, ehemaliges Schweizer Mitglied des Europaparlaments sagte einmal: Jedes Kind, dass in Afrika an Hunger stirbt, ist ein ermordetes Kind.

Warum geben wir nicht ab? Warum verschenken wir nicht alles? Nein, es würde ja fast ein Hundertstel ausreichen. Warum hortet jemand ohne Maß und Grenzen? Warum lieben wir unseren Reichtum so sehr? Warum nehmen wir dafür in Kauf, dass Menschen sterben? Wir müssen uns, wie es Jesus tat, für die Beweggründe von Menschen interessieren.

Die Gefahr, die der Dämon Mammon mit sich bringt, ist das überlegene Gefühl über andere zu dominieren. „Schau mal her, was ich mir alles leisten kann, wo ich meinen Urlaub verbringe, wie groß meine Villa ist.“ Das beginnt schon in der Schule, wo junge Menschen mit ihrem Outfit wetteifern. Man macht etwas her, stellt etwas dar und wird dadurch von anderen anerkannt und hofiert, vielleicht sogar geliebt. Ansehen kann man sich scheinbar erkaufen. Haste was biste was!

Zum anderen gibt Reichtum das Gefühl der Sicherheit. Wer Geld hat, braucht sich keine Gedanken zu machen, was morgen kommt. Doch viele leben trotzdem in der immerwährenden Angst, all das wieder zu verlieren, Wohlstand und Sicherheit einzubüßen. Diese Angst wird also zum Grund dafür, weiter anzuhäufen über ein gesundes Maß hinaus. Man weiß ja nie, was da kommen kann.

Beides sind Hinweise dafür, dass etwas psychisch aus dem Lot geraten ist, dass uns Ängste steuern, Komplexe, die Furcht vor der Belanglosigkeit. Wir müssen es uns erkämpfen, erstreiten, wertgeschätzt und anerkannt, gar geliebt zu werden. Erst wenn wir reich sind, dann werden uns die anderen hofieren. Ohne dem sind wir nichts. Und die Angst zu kurz zu kommen, die Angst des Verlustes, die Angst in Not zu geraten, bringt uns dazu, maßlos materielle Schätze zu sammeln und zu horten. Dabei kann uns all das durch die Finger gleiten und das letzte Hemd hat ohnehin keine Taschen.

Wir müssen also reifen. Wir müssen unsere Ängste und Komplexe beiseitelegen – so schwer es sein mag. Wir müssen lernen uns zu lieben, so wie wir sind, ohne all den schnöden Mammon. Gott zeigt es uns: Er liebt uns ohne Verdienst. Er schenkt uns sein Heil und seine bedingungslose Liebe. Er liebt uns so, wie wir sind, mit all unseren Unzulänglichkeiten, in all unserer Armut und ängstlichen Unsicherheit. Und trotz dieser Armseligkeiten betrachtet er uns wie ein einzigartiges Juwel – jeden und jede von uns. So gesehen können wir sagen: Christus befreit uns nicht von der Armut, sondern er befreit uns zur Armut.

Amen